Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 3

Artikel: Maler Albert Nyfeler

Autor: Fischer, Sch.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662130

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Parabel von der Aufternschale.

Von Safed, dem Beisen. — Aus dem Amerikanischen von Max Hahek.

Ich habe einen Freund, der einen Sommer= sitz an der Küste sein Eigen nennt. Und er sagte zu mir: "Komm und verlebe einen Tag bei mir und ich will dir eine zweite Blüte beines Lebens schaffen!" Und so verlebte ich einen Taa bei ihm und er tat alles, was er versprochen hatte zu tun. Und unter den mancherlei Dingen, die er für mich tat, war auch eine Mahlzeit an der Küste. Und wir aßen ein Muschel-Aller= lei mit Fischen und Zwieback und gebratene Makrelen und geschmorte Stockfische und ge= backene Blaufische und Hummersalat. aßen wir geschmorte Muscheln und Austern auf der halben Schale. Und ich dankte Gott, der mich von der Külle der See und von den Schätzen, die der Sand verbirgt, kosten liek.

Doch während wir aßen, dachte ich nach und ich sprach: "Es war ein wackerer Mann, der die erste Auster aß!" Und wie ich so sprach, biß ich auf etwas Hartes. Und siehe, es war eine Perle. Aber keine, die der Händler schätzt.

Und wir sprachen von der Perle, wie sie von einer Wunde herrührt, die ein Sandkorn der Auster zusügt, indem es in die Schale hineinsgelangt und von der Auster nicht entsernt wersden kann. Und wie es sie so schwerzhaft verletzt, daß die Auster einen überaus kostbaren Saft aussondert, der dort, wo das Sandkorn schwerzt, erstarrt und so zur Perle wird.

Und mein Freund sagte: "Es ist sehr schade, daß die Perle, die du gefunden hast, keine gute Perle ist; denn sonst hättest du sie verkausen und einen Gewinn daraus ziehen können!"

Und ich antwortete: "Wenngleich ich sie nicht verkaufe, habe ich doch einen Gewinn dar= aus gezogen!"

Und er sagte: "Laß mich wissen, wie!"

Und ich antwortete: "Die Auster ist nicht in jedem Belange der höchste Thp des Christen; doch darin ist ihr etwas eigen, das selbst den Christen belehren kann, so zwar, daß da übershaupt kein Mensch ist, der nicht etwas von ihr lernen und durch sie weiser werden könnte!"

Und er sagte: "Das mag wohl so sein, doch ist mir all das völlig neu!"

Und ich sagte: "O mein Freund — die Menschen leben, und zwar jeder in seiner Austernschale. Und kein Mensch weiß völlig, welche Wunde der andere verbirgt. Aber da ist keine Schale, die den schmerzhaften Sand des Kummers und der Verhältnisse ausstieße und wenige Menschen begegnen den schneidenden, verwundenden Gewalten des Lebens so gut, wie es die Perle tut. Ich bin jung gewesen und bin nun alt, und ich habe Menschen in aller Art von Unglück gesehen und ich habe sie den Wi= derwärtigkeiten des Lebens in jeder möglichen Art begegnen sehen. Und es mag ja nicht viel sein, was ein Chrift von einer Auster Iernen fann, aber der gute Gott hat die Welt so ge= schaffen, daß sogar die Auster zu den Menschen, die heute vom Kummer gebrochen werden, sprechen und sagen kann: "Beilet eure Wunde mit einer Perle!"

Maler Albert Anfeler.

Von Sch. Fischer.

pfindest, mit der größten Kraft und mit der größten Ginfachbeit auszudrücken." nabe kaum neun Jahre zählt. Run ist

"Versuche, was du vor der Natur em=

Dieser Merkspruch hängt in Nyfelers Atelier. Es ist der Schlüssel zu seiner volkstümlichen Kunst.

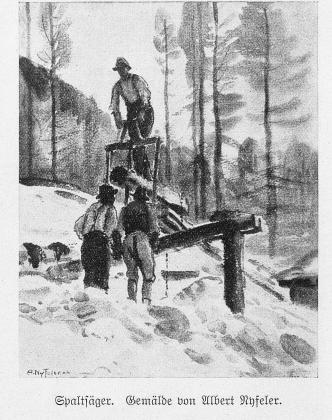
Albert Nyfeler ift 1883 in Lünisberg, einem einsamen Gehöfte im Berner Hügelland, geboren. Von seiner Mutter, die in lebendiger Anschaulichkeit dem aufgeweckten Knaben bunte Märchen und selbstgesponnene Geschichten erzählt, empfing er die Gabe künstlerischen Schauens und Gestaltens. Sein Vater ist ein schlichter Handwerker und Bauer. Ihm dankt er den klaren Sinn fürs Wirkliche. Der Vater stirbt,

als der Knabe faum neun Jahre zählt. Nun ist die Erziehung ganz in die Hände der Mutter gegeben.

Schon früh beginnt der Anabe Berge, Wald und Wolfen und was ihm just vor die Blicke kommt mit Griffel und Stift nachzubilden. Die Mutter ermuntert ihn in seinen kindlichen Versuchen und ist erfreut als ihr der noch nicht Zehnjährige das getreue Vildnis seiner Schwägerin und seiner Geschwister vor die Augen hält. Abends und morgens trägt der "Bauernbub" die Milch zur Käserei. Auf dem Heimveg

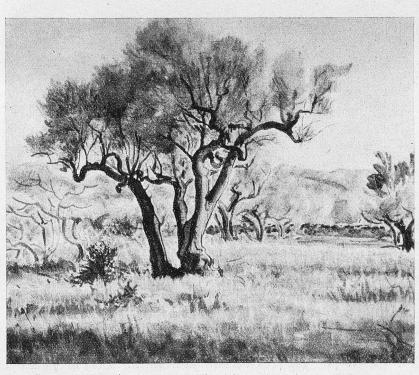
zeichnet er die Häuser ab. Von einem Schuh= macher hat er gehört, der eine große Bibel mit Bildern besitze. Der Bube geht hin und bittet um das Buch. Glückstrahlend schleppt er die große Dürrer-Bibel nach dem 11/2 Stunden entfernten mütterlichen Höflein. Er treibt das Vieh zur Weide, das Buch ist sein ständiger Begleiter. Er zeichnet daraus den David, den Goliath und andere glänzende Gestalten. In der Schule faßt er leicht, so daß die Lehrerin ihm erlaubt zu zeichnen, wenn er seine Aufgaben gelöst hat. Sein Bruder Fritz, der in Langenthal das Malerhandwerk erlernt, bringt ihm eine Schachtel Wasserfarben. Welches Ereignis für den kunstbegabten Knaben. Seine Mutter meint: "S'isch ämu öppis" wenn er ihr, glühend vor Eifer, die neuen farbigen Gebilde zeigt. Bruder Fritz betreibt nun ein eigenes Flachund Dekorationsmalergeschäft. Er schlägt der Mutter vor, den Albert Kunstmaler werden zu lassen. Die Mutter glaubt, das Geld dazu nicht beschaffen zu können. "Aber er kann bei dir das Malen lernen, er sitt ja doch immer in einer Ecke und zeichnet", erlaubt sie.

Der Jüngling macht also beim Bruder seine vierjährige Lehrzeit. Im Winter besucht er die Handwerkerschule in Langenthal. Der Lehrer Jakob Bützberger erkennt rasch das außer= ordentliche Talent seines Schülers Albert Anse=



ler. Er läßt ihm beim Auslesen der Motive freie Wahl und fördert ihn auch sonst mit seinen besten Kräften. Als Malergeselle wandert Ryfeler im Frühjahr 1903 nach Brienz. Er kommt

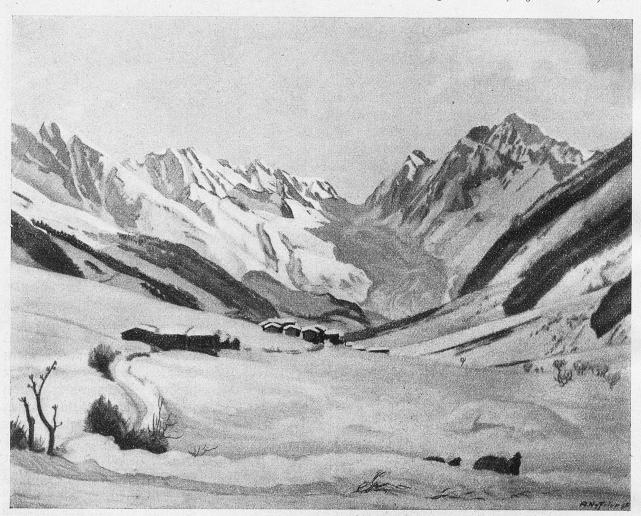
mit den dortigen Künstlern in Verbindung und erfährt mancherlei Anregung durch sie. In den Mittagspausen und Feierabendstunden eilt er an den See und malt Agua= relle. Er hat es darin schon zu einer hübschen Fertigkeit gebracht und manches feine Bildchen gelingt, das sich auch heute noch sehen lassen darf. Im Herbst muß er zur Rekrutenschule einrücken. Noch wäh= rend der Dienstzeit sichert er sich eine Stelle in Basel. Er besucht die Abendkurse der Ge= werbeschule und erhält durch Bermittlung seines Beich= nungslehrers Wagen bom Staate Bern ein Stipendium. "In Anbetracht der Verdienste um die Ausmalung des Bas= ler Rathauses" spricht ihm



Olivenbaum. Gemälde von Albert Ryfeler.

auch die Stadt Vasel eine Unterstützung zu. Nun hesitzt er, der sich vor Dankbarkeit nicht zu sassen weiß, die Mittel, um in die Basler Kunstzgewerbeschule eintreten zu können. Die Lehrer sind von den vorgewiesenen Proben überrascht und Dr. Schider nimmt ihn gleich zu sich in die dritte Malklasse (Herbst 1904). 1906 findet der mit den Reisezeugnissen Versehene Anstelsung in Veveh, reist dann aber auf eine Aussel

ten. Zu Fuß und zu Schiff, zeichnend und malend geht es im Frühjahr 1907 nach Westfalen. Diesmal ist Nhseler als Theatermaler für städtische Bühnen beschäftigt. Wieder sitzt er in jeder freien Minute draußen bei seiner Urmutter, der Natur, und erlauscht ihre heimlichsten Züge. Eine fromme Pflicht ruft ihn in die Heimat zurück. Die Mutter schreibt von ihrer Erfrankung. Der Sohn zaudert nicht. Er



Lötschental, vor Sonnenaufgang.

Gemälde von Albert Nhfeler.

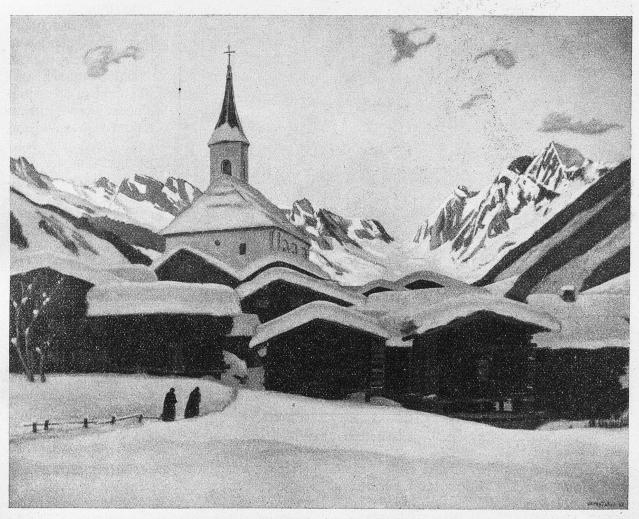
schreibung hin zum Ausmalen der Kirche nach Kippel. Diese Verrichtung schafft ihm kein Genügen, er hätte lieber nach eigenen Entwürfen gearbeitet. Um so mehr Befriedigung findet er im eigenen künstlerischen Schaffen. Die Größe und Schönheit der Gebirgsnatur überwältigt ihn. In völliger Entrücktheit malt er die geliebten Berge. Doch auch die Menschen sind ihm nicht gleichgültig. Und es spinnen sich von Seele zu Seele die Fäden, die ihn später so innig mit dem Lötschtalervolke verbinden soll-

wandert zu Fuß, und die Heimfahrt wird zur eigentlichen Studienreise. Mit seinen Bildern, die er unterwegs zu bescheidenen Preisen lossschlägt, erringt er sich den Unterhalt. Die Mutster ist erfreut über die Rückschr ihres Sohnes und ihre Seele sonnt sich an seiner Liebe gesund.

Wunsch und Wille des rastlos Kingenden sind längst darauf gerichtet, den Zwang des Handwerksmäßigen abzustreisen und sich ganz der freien Kunst zu widmen. Doch noch einmal ninumt er Dienste und malt im Auftrag seines

Meisters Carl Schneiber, akabemischer Maler in St. Gallen, die Kirche in Wangen bei Olten aus. Von seiner Verufung überzeugt, reißt er sich endlich los und fährt ins Lötschental. Hier lebt noch das Cinfache und Urtümliche, zu ihm fühlt er sich hingezogen. Mit ganzer Seele erzibt er sich seinem Schöpferdrange und schafft nun Vilder, die sich durch ihre Ursprünglichkeit und Frische Freunde werben. Was er schafft,

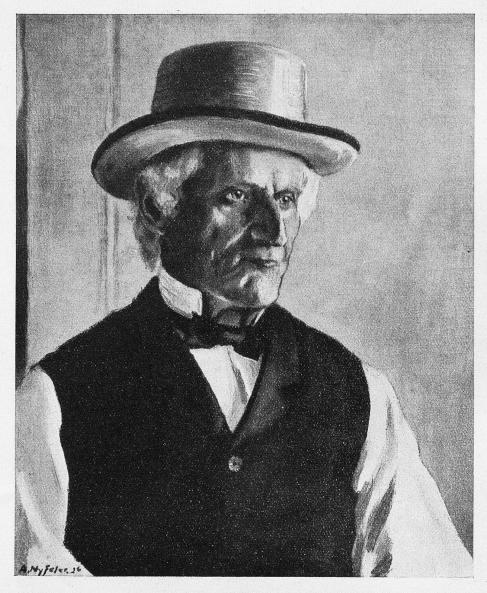
Künstlerin von der seltenen Begabung, aber auch von der Dürstigkeit des jungen Malers gehört. Sie rusen ihn. Er legt seinen Adelssbrief, die Bilder und Zeichnungen vor. Die beiden sind ergriffen von der Kraft und Keinsheit des Ausdrucks, die sich in den Werken des jungen Künstlers offenbaren. Eine Sinladung wird geschrieben. Im eigenen Marmorsaal hänsgen sie seine Bilder und Zeichnungen auf, bes



Rippel. Gemälde von Albert Ryfeler.

verkauft er zum größten Teil nach Langenthal, wo er Gönner besitzt. Er ist anspruchslos und erübrigt trotz der geringen Einnahmen ein Sümmchen für Studienzwecke. Nach Italien streben Sinn und Gedanke. Die Freunde wehzen ihm: "Du hast ja nichts und mußt dann darben." Edle Menschengüte, die schon so oft in seinem Leben Liebeswunder vollbracht, kommt ihm zu Hilfe. Herr und Frau Farners Seiler in Langenthal, ein an äußern und inznern Gütern reiches Chepaar, haben durch eine

stimmen selber die Preise, da er nicht zu fordern wagt. Zahlreich erscheinen die Besucher zur Ausstellung. Frau Farner=Seiler macht in liebenswürdigster Art die Honneurs. Auf die gewinnende Freundlichkeit der hohen Verkäuferin gibt es kein Ausweichen. Alles kauft. Das Ende: Fr. 2500 sind beisammen. Auf den Rat seiner edlen Gönner reist Anseler nicht nach Rom, sondern zur weiteren Ausbildung nach München. Im Sisenbahn-Coupee trifft er, ist es Zufall, ist es Schicksal, mit dem in München



"Der Großbater." Gemälbe von Albert Nhfeler.

tätigen Archäologen Fischer aus Basel zusam= men, der sich nach den Plänen des jungen Man= nes erkundigt und während der Fahrt Einsicht in seine Mappen nimmt. Er überreicht dem Kunstbeflissenen seine Visitenkarte, falls er ein= mal seinen Rat brauche. Der Prüfling, wenig bekannt mit den herrichenden Bräuchen, unterläßt gewisse Formalitäten und wird vom Aus= schuß der Kunstakademie abgewiesen. Trostlos eilt er zum Archäologen Fischer. Er erhält ein Empfehlungsschreiben an Professor Feuerstein, wird von diesem vorgelassen, und muß einen Vorwurf entgegennehmen, weil er ihm, dem Professor Feuerstein, nicht vor der Prüfung einen Besuch gemacht und in sein Schaffen Einblick gegeben. Beim Durchblättern der Ny=

feler=Uquarelle aner= fennt Feuerstein wohl= "Sie sind wollend: fein Gewöhnlicher, je= des Blatt sagt mir et= was neues". Der große Künstler und Lehrer hat sich nicht getäuscht. Denn als der nun 27jährige Nyfeler von der städti= ichen Malschule, wohin ihn Feuerstein für den Winter gewiesen, im Frühjahr in die Kunst= akademie zum Zeichnen fommt, stehen Fleiß und Fortschritt des Schülers im schönsten Verhältnis zueinander. Bei Wettbewerben wird er wiederholt mit ersten Preisen ausge= zeichnet. Drei Se= mester zeichnet er. Dann wünscht er in die Malklasse überzutreten. Professor Feuerstein rät ab: "Sie haben das nicht nötig." Ny= feler will einen fertigen

Bildungsgang. Die erste Malstunde. Ein Aft ist zu malen. Prosessor Hengeler macht

seinen Rundgang. Die

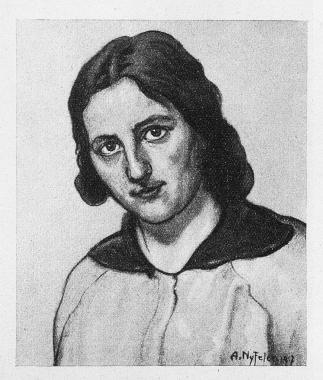
Arbeiten all seiner Schüler lehnt er ab. Bei Nyseler, der in tausend Ängsten sitzt, bleibt er überrascht stehen: "Endlich mal einer, der was werden wird." Am nächsten Tag läßt ihm Sengeler keinen Pinselstrich gelten. So geht es fort zwischen Erfolg und gänzlichem Bersagen. Die Verzweislung packt ihn. Aber Nyseler hält durch. Am Ende des zweiten Semesters ist er noch der Einzige, der im Atelier erscheint. Alle andern sind weggeblieben. Nun aber ist seine Kraft erschöpft, das Geld zu Ende. Prosessor Hengeler möchte ihn auch für das dritte Semester haben und verschafft ihm einen Freiplat. "Ich fann nicht, Herr Prosessor", erklärte Nyseler, "ich muß fort". Durch Not und Entbehrungen — Salat und Tee bildeten

im letzten Quartal sein Essen — ist er ganz heruntergekommen. Er bedarf einer Ruhepause. Außerdem: was für ihn hier zu lernen war, das hatte er gelernt.

Im Sommer 1914 malt er wieder im Lötschental. Der Krieg ruft ihn an die Grenze. Doch auch hier übt er seine Kunst aus. Mit mehreren tausend Zeichnungen füllt er seine Skizzenbücher und Mappen. Im Lötschental hat er sich mit dem schlichten Volk bald wieder Er malt prächtige Volkstypen angefreundet. und versenkt sich in die Schönheiten der Ge= birge. 1920 folgt er dem Zug seiner Sehn= sucht, die ihn nie verlassen hat. Italien ist das Riel. Er studiert die unsterblichen Werke der alten Meister und wächst an ihnen. Im Land und an der Meeresküfte entstehen Bilder von einer frohleuchtenden Farbigkeit. Er gewinnt neue Einblicke. Er bleibt sich selber treu und wird dennoch von Grund auf ein anderer. Nach Rippel hat er wieder heimgefunden. Aber die enge Räumlichkeit der gemieteten Junggesellen= bude im braunen Häuschen bedrückt ihn. Er hat die sonnige Weite des Südens genossen. Licht und Raum braucht er. Für seine Bilder findet er fortwährend Absatz. Also wird ge= baut. Er entwirft die Pläne, amtiert selber als Architekt und Bauführer. Beim Ausgra= ben der Kundamente stößt er auf römische Gräber. Mit den ausgehobenen Gegenständen (es sind zierliche Ringe und Gefäße dabei) erhärtet er, entgegen andern Behauptungen, seine Ver= mutung, daß im Lötschental römische Siedlungen bestanden hätten, zum unwiderlegbaren Beweis. Zwei mühevolle Jahre. Das Haus ist vollendet, ein bei aller Einfachheit stilvolles und geschlossenes Kunstwerk. Das Atelier ist hell und geräumig. Mancher Künstler mag ihn darum beneiden. 1924 besucht er die südfran= zösische Rüste und bringt eine reiche Ernte in die Scheune. Im Winter 1925 haucht er sei= nem Hause die lebendige Seele ein. Eine junge Frau füllt mit ihrem wonnigen Lachen die leeren Kammern.

Und nun strömen alle seine Kräfte zu gesammelter Arbeit. Er wird ein Reiser. Rhsesler ist heute ein ebenso sicherer Porträtist wie ein gewiegter Landschafter. Was ihn zu der ersteren Eigenschaft besonders befähigt, ist sein hervorragendes Zeichnertalent. Dazu ist er ein seiner Seelens und Menschenkenner. Die Volksthpen und Köpfe, die er schafft, sind

schlechterdings vollendet. Über die frappante Ühnlichkeit hinaus steigert er die Persönlichkeit zum Thpus. Das Woher und Wohin spricht aus allen Gesichtern, man braucht nicht erst das nach zu fragen. Hier dieser schlausugige Bursche mit den Lachrunzeln ist der "Spaßvogel". "Der Präfekt Roth" enthüllt sich in Blick und Miene



Damenporträt. Gemälde von Albert Nyfeler.

als Schauspieler. Die verwegene Nase und die scharf stechenden Augen jenes Mannes rufen unwillfürlich dem Namen "Wilderer". "Lötschentell" ist die trotige Kraft und Gut= mütigkeit des urtümlichen Schweizers darge= stellt. Auch in der Bewegung, im Rhythmischen — und das ist eben das Geheimnisvolle dabei — manchmal nur durch eine ausgeprägte Linie enträtselt sich das Wesen der Figur. Ühnlich ergeht es uns vor den Landschaften Ryfelers. Form und Farbe und jenes undefinierbare Etwas (ob wir es Naturseele nennen!) geben Deutung und Gepräge. Sonnigwarm leuchten die südlichen Motive. In strenger Architekto= nik, auf die einfachste Formel gebracht, bauen sich die Gebirge auf. Größe und Erhabenheit sprechen ihr gewaltiges Felsenwort. Das Liebliche, Frohe, Kinderreine, weiß er nicht minder glücklich zu gestalten. Er ist ja ein Sonnen= sucher, ein Fruchtbringender, ein Lebensbejaher, einer der an die Menschheit, der an das Gute



Lydia (die Gattin des Künftlers). Gemälde von Albert Ryfeler.

glaubt. Zu oft hat er's erfahren, als daß er daran zweifeln könnte.

Die hier wiedergegebenen "Spaltsäger" sind eine weichsließende Farbenkomposition mit reizvollen Kontrasten. Aus den gefällten Bäumen, dem Menschen zu Schutz und Wohnung, schnei=
det die Säge Bretter und Balken. Bon ner=
viger Hand geleitet, singt sie das stählerne Lied
der Arbeit. "Der Olivenbaum" wirkt charak=
teristisch durch seine kraftvollen Konturen und
läßt vielleicht auch etwas von seiner malerischen

Schönheit ahnen "Ich bin der Quell, ich bin die Schale —" hören mir's aus seiner Krone rauschen. "Lötschen= tal". Vom Erwachen des Wintermorgens, von Sonnenglück und Sonnenhoffnung fün= det uns dieses Bild. Es ist farbig und breit in Öl gemalt und wirkt auch in der Perspektive groß. "Kippel". Hier glüht scheidendes Licht. über dem Bergdorf webt schon die Dämme= rung. Grüne und violette Schatten spie= Ien über dem verschnei= ten Talgrund. Über den Gipfeln letztes Leuchten. Die Wölk= lein, von Sonne ge= fättigt, strahlen den Glanz zum Lichtquell zurück und lenken den Blick zum Firnetor, wo das goldene Gestirne sank. "Der Groß= vater". Die verklärte Ruhe und Milde des Sonntags lächelt aus diesem gütigen Grei= sengesicht. "Lydia" ist die Gattin des Künst= lers. Man spürt, daß die Liebe dieses Bild= nis geschaffen. Es ist von einer wunderbaren

Plastik und Lebens= fülle. "Damenporträt". "Der Spiegel die= ser warmen, braunen Augen ist wie von innerm Gold ein Widerschein". Ein harmonischer Geist schloß hier die edelgesormten Züge. "Blasius". Not und Kamps, aber auch der trozige Wille zu siegen, prägten dieses Gesicht. Ein echter Lötschtalerbauer, ein in Ausdruck und Bewe= gung durch und durch ehrliches Bild.

Du fragst den Künstler nach der Richtung, der er angehört. Schweigen ist seine Antwort, denn seine Seele entstammt dem Unbegrenzten, Ewigen; sie ist ihm Kompaß, Richtung und Ziel. Eins ist noch zu sagen, daß er in seinen iüngsten Kompositionen noch mehr nach Verzeinfachung, Verinnerlichung und Geschlossenheit strebt. Heute ist er ja nicht mehr durch enge

Werkstattwände im freien Entfalten gehemmt. Wir dürfen von ihm erwarten, daß er einst noch in traumtiesen Symbolen zu uns sprechen wird von der rätselvollen und unerforschlich-schönen Sibylle Welt.



"Blasius." Gemälde von Albert Nhfeler.

Winzerlied.

Es steht der Wald in Farbenpracht, Die Buchen wie die Birken, Doch doppelt sich in's Fäustchen lacht, Wer kann im Weinberg wirken. Bald Traubensast, der junge Wein, Soll durch die Kelter rinnen, Wer möchte da nicht Zecher sein? Die Sonnenkrass ist drinnen.

Mein Mädel komm', frischauf zum Tanz! Wir stampfen, schleisen, drehen, Ich kann aus Deiner Augen Glanz Schon manch Geheimnis sehen. Ei nun, wenn's uns so wohl gedeiht, Nach Serzenslust zu küssen, So werden wir zur Winterszeit Wohl nicht stark frieren müßen.

D. Bolfart.